

Wer ist ein Single und wie lebt er/sie? Was unterscheidet Singles von anderen Menschen? Welche spezifischen Risiken müssen Alleinlebende meistern und welche besonderen Kompetenzen bilden sie aus? Als Theologen interessiert uns auch, welchen Zugang Singles zum Glauben und zur Kirche haben.

Es gab immer schon Menschen, die nicht verheiratet waren. Das Alleinwohnen allerdings bildete bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ausnahme, die entweder aufgrund von Notsituationen oder als religiöses Einsiedlertum gelebt wurde. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde ein Alleinwohnen für Vermögende möglich, dabei war für Männer

das Alleinwohnen gesellschaftlich früher und eher akzeptiert als für Frauen und symbolisierte etwas anderes. Bis heute gestaltet sich das Leben von Singlefrauen und Singlemännern unterschiedlich (vgl. ausführlicher Reese 2006, 140–144; Reese-Schnitker 2010, 162–168).

Die Forschung wendet sich allerdings erst seit 20 bis 30 Jahren den Singles zu. Lebensform und Begriff des ›Single‹ kamen in den frühen 1970er Jahren aus den USA nach Deutschland. Bis heute gibt es nur wenige Erkenntnisse darüber, welche spezifischen religiösen Bedürfnisse und Kompetenzen Singles ausbilden und wie diese zu Religion und Kirche stehen.



Single – Lebensform im Übergang?

Eine soziografische Analyse

Annegret Reese-Schnitker

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich in der westlichen Welt neben der Familie weitere Lebensformen herausgebildet. Neben Alleinerziehenden, homosexuellen Partnerschaften, nicht-ehelichen Partnerschaften, Witwen, Mehr-Eltern-Familien bilden Singles nur eine von vielen »nichtkonventionellen Lebensformen« (Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998). Ein Wandel von heterogenen Lebensformen – z. B. der bürgerlichen Großfamilie, in der Menschen unterschiedlichsten Alters und Familienstands, unterschiedlicher Bildung und Rollen integriert waren – hin zu homogenen Lebensformen und Milieus hat stattgefunden. Lebensformen haben sich auf die verschiedenen individuellen Bedürfnissen, Beziehungsformen und ökonomischen und strukturellen Erfordernisse spezialisiert.

Eine Vielfalt an familiären Lebensformen ist dabei alles andere als historisch ungewöhnlich. Schneider/Rosenkranz/Limmer betonen: »Neu sind oft nicht die Lebensformen, sondern ihre Zahl, ihre Entstehungsbedingungen und ihre gesellschaftliche Akzeptanz.« (1998,11) Historisch einmalig sind zu-

dem die geringe Permanenz von neuen Lebensformen und der häufige Wechsel. Die Lebensform Single wird oft als Übergangsphase gelebt. Sie ist typisch vor der Gründung einer Familie, in den Phasen der Trennung und in jüngeren Jahren. Versteht man die Option des Alleinlebens als Grundvoraussetzung, dass vielfältige Lebensformen möglich geworden sind, und das Alleinleben als eine Übergangsphase zu alternativen, gemeinschaftlichen Lebensformen, könnte man die Lebensform ›Single‹ auch als pluralitätsproduktiv begreifen.

Trotz dieser Vielfalt ist zu konstatieren, dass es nur wenige Versuche gibt, Lebensformen jenseits der Paarbeziehung dauerhaft zu praktizieren. Auch die Mehrzahl der Singles orientiert sich in ihrer Lebensführung an der dyadischen Norm und versteht ihr Single-dasein als Übergangszeit. Die bürgerliche Kleinfamilie mit Mann und Frau in ehelicher Gemeinschaft und mit leiblichen Kindern hat de facto ihre Monopolstellung verloren, ohne jedoch gleichzeitig ihre normative Leitbildfunktion eingebüßt zu haben.



Wer ist ein Single?

Ein erhebliches Handicap heutiger Singleforschung ist es, dass es kein einheitliches Verständnis darüber gibt, was ein ›Single‹ ist. Einfache – auch statistisch zu erfassende – Kriterien sind die Haushaltsform und der Familienstand. Daneben spielen aber auch Merkmale wie das Lebensalter, die Kinderlosigkeit, die Dauer der gelebten Lebensform und das eigene Selbstverständnis eine Rolle. In der aktuellsten Singlestudie von Baas/Schmitt/Wahl aus dem Jahre 2008 werden Singles pointiert als Männer und Frauen definiert, »die nach eigenen Angaben keine feste Partnerschaft führen.« (2008, 27)

So können Lebensformen wie »Living apart together« oder »Alleinerziehende« herausgefiltert werden. Weil sich die Ergebnisse aus der Singleforschung auf verschiedene Personengruppen beziehen, sind diese nur unter Vorbehalt zu vergleichen – dies gilt auch für die folgenden Ausführungen. Die oben genannten Kriterien werden auch benutzt, um spezielle Formen und Typen des Single-daseins voneinander abzugrenzen (vgl. Info-Kästchen).

Wie lebt ein Single?

Im Folgenden werden besondere Merkmale alleinlebender Menschen dargestellt (vgl. genaue Belege in: Reese 2006, 83–130).

Hohe Bildung und hoher Stellenwert der Arbeit

Singles, die allein wohnen und wirtschaften und die sich im mittleren Lebensalter befinden, haben durchschnittlich einen höheren Bildungs- und Ausbildungsstatus. Die höhere Bildung fällt in besonderem Maße bei Frauen ins Auge. Der Bildungsvorsprung der Singlefrauen vor den gleichaltrigen verheirateten Frauen ist groß. Sie haben auch eine höhere Bildung als alleinwohnende Männer. Als Unterscheidungsmerkmal zu den Nicht-Alleinwohnenden fällt außerdem der höhere Bildungsstand der Eltern auf. Mütter von weiblichen Alleinwohnenden haben auffällig häufig eine höhere Bildung und sind berufstätig gewesen.

Alleinwohnende müssen sich finanziell selbst versorgen. Daraus folgt, dass sie häufiger erwerbstätig (80 % zu 50 % der Nicht-Alleinwohnenden), aber auch öfter erwerbslos als Nicht-Alleinwohnende (5,6 % zu 2 %) und nur sehr selten teilzeiterwerbstätig (6,7 %) sind.

Die eigene Wohnung als Gestaltungsraum

Alleinwohnende bewohnen eine höhere Quadratmeterzahl als Verheiratete, nehmen guten Wohnraum in Beschlag und siedeln sich meist in den Innenstadtzonen von Großstädten an. Die eigene Wohnung wird vorzugsweise als Ort der Freiheit und Ungebundenheit erlebt. Jaeggi entdeckt, dass bei partnerlos alleinlebenden Menschen die Wohnung als »Ausdehnung der eigenen Person« und als »Spiegelbild der Seele« (1992, 61) erlebt wird: »Die Wohnung ist ein Partner, der etwas ausdrückt, was man oft selbst mit Worten gar nicht richtig ausdrücken kann.« (ebd., 71)

Das Bett in Single-Haushalten ist erstaunlicherweise nicht ein Symbol für das abwesende Paar, sondern ein Symbol für die eigene Freiheit und fötale Regression. Die Wohnung ist aber auch der Ort, an dem man pausenlos gegen die drohende Antriebslosigkeit und das Gefühl der Einsamkeit ankämpfen muss. In ihr wird die fehlende Eingebundenheit in einen dichten häuslichen Beziehungsrahmen bewusst. Hradil beschreibt das kuriose Phänomen, dass die fiktive Familie bei Alleinwohnenden einen großen Platz einnimmt: Alleinwohnende haben vergleichsweise große Küchen und Tische (1995, 37 f.).

Vielfältige soziale Kontakte

Tatsächlich haben Alleinwohnende weniger verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Kontakte als Nicht-Alleinwohnende. Der Mangel an einer engen und dauerhaften Beziehung, sei es zu der Familie oder zu einem Partner, wird bei Singles durch die Vielzahl und Vielfalt sowohl vorübergehender Kontakte als auch beständiger Freundschaften kompensiert. Soziale Netzwerke außerhalb des Haushaltes übernehmen die Funktionen sozialer Unterstützung. Alleinlebende sind beim alltäglichen Gespräch und den kleinen Hilfeleistungen und erst recht in Notfällen wie Krankheit u. a. auf funktionierende Beziehungsnetze angewiesen.

Da Freundschaften bei Alleinlebenden weder erotisch noch institutionell abgesichert sind, werden die Beziehungen aus eigener Anstrengung heraus hergestellt, gepflegt und aufrechterhalten. Singles investieren ›Arbeit‹ in ihre Beziehungen. Ihre Bedürfnisse und In-



teressen verteilen sie dabei auf mehrere Menschen: »Jeder Freund ist für etwas anderes zuständig.« (Jaeggi 1992, 119)

Entgegen den Prognosen und Klischees verfügen sie im Allgemeinen über einen größeren Freundes- und Bekann tenkreis als verheiratete Paare. Sie haben zwei- bis dreimal so viele Freunde/innen, so dass das Stereotyp vom sozial isolierten Einzelgänger nicht haltbar ist.

☞ Sehnsucht nach Nähe und Geborgenheit

Alleinlebende Personen ohne Partnerschaft vermissen vor allem die emotionale Geborgenheit und körperliche Nähe. Sie klagen über das Fehlen einer festen Bezugsperson, die ihnen Geborgenheit gibt und mit der sie die Alltagsprobleme besprechen können. Die verbreitete Meinung, dass Singles massiv unter der sexuellen Abstinenz leiden, ständig auf der Suche nach neuen sexuellen Erfahrungen sind oder gar häufig wechselnden Geschlechtsverkehr haben, ist mittels der bisherigen empirischen Untersuchungen nicht zu belegen.

Jaeggi betont: »Das Abweichen von der oftmals genormten Alltagssexualität in Partnerschaften kann zu sexueller Frustration ebenso führen wie zu einer sehr viel bewusster genossenen und oftmals fast zelebrierten Sexualität.« (1992, 137) Die Ambivalenzen des Alleinlebens werden hier sichtbar: Singles sind hin und her gerissen zwischen Freiheitsstreben und Bindungsangst, zwischen Sehnsucht nach Geborgenheit und Angst vor festen Bindungen.

☞ Zeiten des Alleinseins und die Einsamkeit

Singles verbringen viel Zeit allein. Sie müssen lernen, allein zurechtzukommen und auch Zeiten des Alleinseins und der Einsamkeit zu durchleben. Während Einsamkeit mehr eine innere Befindlichkeit beschreibt, bezieht sich das Alleinsein eher auf eine äußerliche Situation »Menschen können sich also ›einsam‹ fühlen, ohne auch tatsächlich ›allein‹ zu sein, und können ›allein‹ sein, ohne sich auch als ›einsam‹ zu empfinden« (Liebau 1994, 17 f.).

Neigen Alleinwohnende mehr zu Einsamkeit und Depressionen? Empirisch nachzuweisen ist, dass besonders der Sonntag ein Ort der Einsamkeit ist und für Singles eine geringe Lebensqualität



© Kimberly Cossairt - Fotolia

hat, ebenso, dass besonders alleinlebende ältere Männer massiver unter Einsamkeit leiden. Dagegen zeigen andere Untersuchungen, dass die Einsamkeit eher eine vorübergehende Stimmung ist. Offenkundig ist, dass Alleinlebende erbarmungsloser und offenkundiger mit ihrer Lebenssituation ›allein‹ konfrontiert werden.

Fritz Riemann, der die Erfahrung von Einsamkeit vor allem bei älteren Menschen untersucht hat, stellt die Hypothese auf, dass »Einsamkeit ... umso quälender und aussichtsloser erlebt (wird), je weniger wir es gelernt haben, mit ihr umzugehen, (aber nicht) je weniger wir sie kennen gelernt haben.« (Riemann zitiert nach Liebau 1994, 84)

☞ Gesellschaftliche Klischees und Vorurteile

Das Singleleben ist bis heute in der Gesellschaft nicht als gleichwertige Lebensform anerkannt. Alleinlebende, besonders kinderlose Frauen, sind Vorurteilen, negativen Stereotypen und einem fortwährenden Rechtfertigungsdruck bezüglich ihrer Lebensform ausgesetzt. Sie werden einerseits beneidet: um ihre vermutete größere Selbständigkeit, um ihre Unabhängigkeit, um ihr hohes Freizeitbudget. Andererseits wird ihnen immer wieder soziale Verantwortungslosigkeit und Beziehungsunfähigkeit zugeschrieben.

Besonders kinderlose Singlefrauen begegnen in ihrem Alltag immer wieder dem »erhobenen Zeigefinger der Gesellschaft« (Kaufmann 2002, 44), der ihnen nachdrücklich vor Augen führt, dass sie von der Norm der Gesellschaft abweichen. Kaufmann benennt verschiedene ›Orte des Unbehagens‹, an denen die Konfrontation mit der paar- und familienzentrierten Gesellschaft unumgänglich ist (z. B. der Sonntag, Restaurants,

Theater, Feste – vor allem Weihnachten als Fest der Familie –, Ferien u. a.; ebd., 49).

☞ Ungewisse Zukunft und das Älterwerden

Offen für die Zukunft zu sein – sei es gewünscht oder unerwünscht –, ist ein spezifisches Lebensmotto bei Singles. Für Singles gibt es nicht *die* Zukunft, sondern es gibt viele mögliche ›Zukünfte‹. Sie müssen sich damit arrangieren, mit Unsicherheit und Offenheit leben zu lernen.

Singles stehen immer wieder an Kreuzungen, an denen sie die Wahl zwischen unterschiedlichen Wegen haben. Sie sind offen für eine neue Partnerschaft und damit offen für die damit einhergehenden möglichen radikalen Veränderungen in ihrem Lebensentwurf. Für heterosexuell orientierte Frauen wird es zudem, je älter sie sind und je länger sie allein leben, statistisch immer unwahrscheinlicher, einen Partner zu finden.

Singles haben kaum konkrete Vorstellungen von ihrem Leben im Alter. Jaeggi hat herausgefunden: Zukunft scheint sehr viel lebendiger zu werden, wenn man zu zweit lebt und wenn man eine Familie hat. Erst im gemeinsamen Ausmalen und Bereden gewinnen Pläne Konturen. Singles haben kaum Vorbilder, Lebensmuster oder Traditionen, an denen sie sich orientieren könnten. Während die einen die Vorstellung von der Zukunft verdrängen, wirkt bei den anderen die Zukunft beängstigend.

☞ Religion und Religiosität bei Singles

Aufschlüsse über die Religion und Religiosität von Singles gibt es nur sehr wenige bis gar keine. →

Typologie nach dem Timing des Singlelebens im Lebenslauf (Burkart 1997)

prämaritale Singles	vor einer Partnerschaft/Ehe durch die verlängerte Ausbildungs- und Jugendphase und durch eine verzögerte Familiengründung, mündet meist in eine Heirat bzw. Partnerschaft	Immer mehr Menschen leben für eine gewisse Zeit in ihrem Leben allein.
postmaritale Singles	keine Notwendigkeit für eine schnelle neue Versorgungsbeziehung, da soziale Absicherung von Verwitwung und Scheidung und mehr berufstätigen Frauen	stark ansteigend, durch starke Kohorten der älteren Bevölkerung und ansteigende Scheidungszahlen
dauerhafte Singles	dauerhafte Formen des Alleinwohnens, bisher wenig Untersuchungen	Anzahl unklar, prognostiziert ca. 13 Millionen (Hardil 1995, 27 f.)

Typologie nach Motiven der Lebensführung (Jaeggi 1994)

Die Vorsichtigen	haben das Leben in einer Partnerschaft bereits kennengelernt, wissen, was sie verloren bzw. gewonnen haben. Sie haben sich vom traditionellen »Ehe«-Dasein befreit, sind sich nun ihrer Eigenverantwortung für sich selbst bewusst. Sie kommen eventuell nach anfänglichen Schwierigkeiten gut mit sich allein zurecht.
Die Hoffenden	haben kurze oder gar keine Partnerschaftserfahrungen, befinden sich in einer Art »Wartesaal-Position«. Sie wollen die Bürde der Allein-Verantwortung loswerden, warten sehnsuchtsvoll auf den idealen Partner oder die Partnerin.
Die Zufriedenen	kennen keine Partnerschaft, bedauern dies auch nicht. Sie sind mit sich selbst beschäftigt, genügen sich selbst. Sie haben diese Lebensform bewusst gewählt, sind sehr zufrieden damit.

Typologie nach Lebensphase, Welt- und Selbstverständnis (Heide Soltau 1993)

Die Experimentierfreudigen	20–30 J.	nutzen diese Phase, sich selbst zu erfahren und auszuprobieren	können sich in der Zukunft gut eine feste Partnerschaft vorstellen
Die Autonomisten	30–40 J.	haben bereits schlechte Erfahrungen mit Ehe/Partnerschaft gemacht. Arbeit bzw. Selbstverwirklichung haben hohen Stellenwert	leben aus Überzeugung allein, sind offen, auch Neues zu wagen
Die Aussteigerinnen	Frauen > 30 J.	haben ihren alten, eher biederen Lebensentwurf hinter sich gelassen	genießen ihr neues Leben, sind zufrieden
Die Unzufriedenen	>30 J.	haben schlechte Ehe- oder Partnerschaftserfahrungen gemacht, wollen trotzdem nicht allein leben, spüren eine innere Leere	sind auf der Suche nach dem idealen Lebenspartner, warten auf eine Veränderung
Die Suchenden	> 30 J.	sind ungewollt allein, nutzen aber die Zeit als Übergangsphase zur eigenen Entwicklung und Selbsterfahrung	sind nicht völlig überzeugt vom Alleinleben, probieren viel Neues aus
Die Abgeklärten	40–60 J.	haben ein vorheriges Partnerschafts- bzw. Familienleben bereits abgeschlossen, wollen ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit nicht mehr aufgeben	wollen allein bleiben, gestalten ihr Alleinsein kreativ

Ergebnisse der Fragebogenuntersuchung von Hradil (1995)

Mehr als die Hälfte der Alleinwohnenden im mittleren Lebensalter (25–55 Jahre) – und nur ein Drittel der übrigen gleichaltrigen Bevölkerung – hält Religion und Kirche eher für unwichtig. Alleinwohnende gehen deutlich seltener in die Kirche.

Ein Drittel von ihnen geht nie zur Kirche. Das sind doppelt so viele wie bei der gleichaltrigen Bevölkerung (1995, 58). Alleinwohnende zwischen 25 und 55 Jahren gehören doppelt so häufig keiner Konfession an (17 %) wie Verheiratete und treten doppelt so häufig aus der katholischen Kirche aus wie die gleichaltrige Gruppe (1995, 55).

Seelsorge an Alleinstehenden nach Liebau (1994)

Liebaus These ist, dass jegliche Form des Alleinlebens eine Verlusterfahrung zur Ursache hat, in Form einer Trennung, eines Todes oder einer bisher vermissten Partnerschaft. Erst durch eine Arbeit an sich selbst, durch ›Selbstarbeit‹, kann eine neue Identität entwickelt werden. Der Alleinstehende lernt, sich als Alleinlebender zu akzeptieren, sein Leben und sich selbst anzunehmen und die Lebensform schließlich in seine Identität zu integrieren. Dieser Prozess sollte seelsorgerisch begleitet werden.

Auf der Grundlage einer qualitativen Befragung der Betroffenen entwirft Liebau ein seelsorgerisches Konzept, das sich sowohl an den Kompetenzen als auch an den Schwächen von Alleinlebenden orientiert.

Zur Religiosität von Singlefrauen nach Reese (2006)

Neben der Single-Befragung von Hradil aus den 90er Jahren und der qualitativen Studie von Liebau möchte ich nun zentrale Ergebnisse meiner qualitativen Interviewstudie zu Singlefrauen (Reese 2006) skizzieren:

Religiöse Aufgeschlossenheit und Praxis: Alle befragten Singlefrauen zeigten eine allgemeine religiöse Ansprechbarkeit und Offenheit gegenüber religiösen Fragen und Praxisformen. Sie haben eine Vielfalt an religiösen und quasi-religiösen Ausdrucksformen in ihren Alltag integriert (Meditationen, Rituale u. a. vgl.

ausführlicher Reese 2006, Reese-Schnitker 2010b, 131).

Religiöse Selbstreflexionen:

Singlefrauen haben einen starken Wunsch nach Autonomie – auch in religiösen Dingen. Ihre religiösen Praxisformen kann man als eine gestaltete, hochreflexive Beziehung zu sich selbst bezeichnen (in Form von Meditationen, Ritualen u. a.).

Diakonisch geerdete Glaubenspraxis:

Das Beziehungsdenken bei den Singlefrauen ist ein grundlegendes Merkmal der eigenen religiös motivierten und/oder diakonisch ausgerichteten Handlungsorientierung. Der individuelle Glaube der Frauen muss sich im konkreten Tun und in der Beziehung zu den Mitmenschen zeigen und bewähren, etwa in der liebevollen Begleitung von Kindern.

Herausforderungen

durch säkularisierte Formen:

Die Befragung zeigt auch, dass es immer öfter an substanziellen religiösen Kenntnissen und Erfahrungsformen fehlt. Es sind kirchliche Angebote vonnöten, die dem Bedeutungsverlust substanzieller Religion begegnen und religiöse Wissens- und Erfahrungslücken zu schließen helfen.

Religiöse Gemeinschaft als Leerstelle:

Die interviewten Frauen haben ein Bedürfnis nach religiösem Austausch und Zugehörigkeit zu einer religiösen Gruppe, das allerdings überwiegend unbefriedigt bleibt! Es fehlen offensichtlich solche Orte. Die Befragten sind auf der Suche nach religiösen Gemeinschaftserlebnissen, wollen sich allerdings diese religiösen Gruppen selbst aussuchen und sind bei der Auswahl derselben anspruchsvoll und kritisch.

Singlefrauen und kirchliche Institution:

Die befragten Singlefrauen haben eine geringe bis gar keine institutionelle Kirchenbindung. Das Image der Kirche, so wie Singlefrauen christliche Kirche wahrnehmen, und die religiösen Bedürfnisse der Singlefrauen scheinen auf den ersten Blick gegenläufig und inkompatibel zu sein. Das Verhältnis zwischen Singlefrauen und institutioneller Religion ist offensichtlich gestört. Die Kritik der befragten Singlefrauen an den christlichen Kirchen führt zu einem privaten Rückzug und einem Verlust religiöser Gemeinschaft.

Bei der Konzeptionierung religiöser Erwachsenenarbeit und pastoraler Arbeit muss die Barriere zwischen Kirche und Singlefrauen Beachtung finden. Das negative Image und die ablehnende Einstellung gegenüber kirchlicher Präsenz kann einen unbeschwertem Zugang zu kirchlichen Angeboten erschweren bis verhindern. Religiöse Erwachsenenbildung muss neue attraktive Wege finden, um auch diese kirchenferne Zielgruppe zu erreichen. Dies kann sicherlich nur geschehen, wenn das Singledasein nicht als defizitäre und zu überwindende Lebensform angesehen wird, sondern das Alleinleben in seinen Stärken und in seinem Eigenwert als gelungene und als eine mögliche christliche Lebensform wahrgenommen wird.



Annegret Reese-Schnitker ist Professorin für katholische Religionspädagogik an der Universität Kassel.

Literatur

- Baas Stephan/Schmitt, Marina/Wahl, Hans-Werner (2008): Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde, Stuttgart.
- Hradil, Stefan (1995): Die Single-Gesellschaft. Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Bd. 17, München.
- Jaeggi, Eva (1994): Ich sag' mir selber guten Morgen. Single – eine moderne Lebensform, München.
- Kaufmann, Jean-Claude (2002): Singlefrau und Märchenprinz. Über die Einsamkeit moderner Frauen, Konstanz.
- Liebau, Irmhild (1994): Alleinstehende. Probleme – Chancen – Seelsorgerische Begleitung, Göttingen.
- Reese, Annegret (2006): »Ich weiß nicht, wo da Religion anfängt und aufhört«. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Lebenswelt und Religiosität bei Singlefrauen, Gütersloh.
- Reese-Schnitker, Annegret (2010a): Religion im Alltag von Singlefrauen. Herausforderungen für die pastorale Arbeit, in: Diakonia 40 (2010) H. 1, 130–136.
- Reese-Schnitker, Annegret (2010b): Zur (religiösen) Lebenskultur von weiblichen Singles. Was kann die Pastoral von ihnen lernen?, in: Lebendige Seelsorge 61 (2010) H. 3, 162–168.
- Schneider, Norbert F./Rosenkranz, Doris/Limmer, Ruth (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen, Opladen.